

# Der Spiegel,

oder:



## Blätter für Kunst, Industrie und Mode.

Alle Mittwoch und Sonnabend erscheint ein Blatt, jedesmal mit einer Abbildung. — Halbjähriger Preis: 4 flund mit freier Postzusendung: 5 fl. C. M. — Man pränumerirt zu Ofen im Kommissionsamt, und bei allen k. k. Postämtern.

Die Römerin (Bewohnerin des heutigen Roms) und die Pariserin.

(Aus dem Französischen.)

Wenn es Anmaßung bleibt, sein Urtheil über die Frauen des eigenen Landes anders als zweifelnd zu fällen, mag man sie auch das ganze Leben hindurch beobachtet haben, und wahrhafte Anlagen zu solchen Beobachtungen besitzen: was soll man da von Reisenden glauben, welche kaum einige Monate sich unter einem fremden Volke aufhielten und nun gleich behaupten, sie hätten die charakteristischen, die unterscheidenden Züge aufgefaßt? Sie bringen Dichtung statt der Wirklichkeit. In dieser Art Malerei lassen sich leichter pikante, geistreiche Portraits, als wahrhaft ähnliche entwerfen.

Manche Philosophen sagen, in der Natur seien keine Spezies, sondern blos Individuen zu treffen. Wir haben uns dieser das Ganze umfassenden Bezeichnung bedient, das Gedächtniß zu unterstützen. Auf die Frauen ist diese Bemerkung besonders anwendbar. Wo soll man eine Definition hernehmen, welche auf zwei von ihnen paßt? Sie unterscheiden sich nicht blos eine von der andern, sondern bleiben sich selbst nicht gleich.

Ihr Körper ist gleichsam die Form ihrer Moral, und läßt diese darum an allen seinen häufigen Verwandlungen und Veränderungen Antheil nehmen. Kein Weib hört, ohne Nachtheil für ihren Charakter, ungestraft auf, hübsch, jung und angebetet zu sein. Olympia war im zwanzigsten Jahre sanft und verträglich und wißbegierig. Eine Krankheit machte sie häßlich, und damit wurde sie zänklisch, unverträglich und eine Betschwester. Sie klagt nun über die Unbeständig-

Zeit der Männer, und denkt nicht daran, daß es die Unbeständigkeit bis aufs Aeußerste treibe hiesse, wollte man sie immer lieben.

Nur hin und her spürend mit dem größten Mißtrauen in mein Urtheil, will ich einige Vermuthungen über Nehmlichkeit und Gegen-  
satz aufstellen, welcher zwischen einer Pariserin und Römerin statt zu finden scheinen. Auf die Erstere scheint Wiß, Kenntniß, Talent vielen Eindruck zu machen. Man kann zu ihren Sinnen sprechen, indem man erst ihr Köpfchen gewinnt. Bei ihr bahnt der gebildete Mann nicht nur dem physischen den Weg, sondern verlängert auch die Herrschaft desselben und läßt seine Verabschiedung länger hinauschieben. Die Römerin ist dagegen im Betreff des Kopfes fast unverwundbar. Sie wird bloß von äußern wesentlichen Vorzügen ergriffen. Ein Schöner und reicher Einfaltspinsel wird in Rom mehr Glück haben als in Paris. Ein Mann mit dem es schon lange bergab geht, der aber durch Talent sich auszeichnet, kann, macht er keine Eroberungen mehr in Rom, noch in Paris auf dergleichen hoffen.

Der Französin genügt es nicht bloß zu lieben; sie will besonders geliebt werden. Ihrer Liebe kann sie widerstehen; allein sie ergibt sich, hat sie Ueberzeugung von der des Mannes.

Die Italienerin dagegen kümmert sich wenig um den Eindruck, den sie auf das Herz ihres Geliebten gemacht hat. Sie läßt sich nur von dem bestimmen, der in ihrem Herzen vorwaltet. „Es ist schon vierzehn Tage her,“ sagte eine Römerin zu ihrer Freundin, „daß ich mich dem — ich weiß aber wirklich nicht, ob er mich liebt.“

Welche die Unbeständigste in ihren Verbindungen ist, ob die Pariserin, oder die Römerin, kann ich nicht entscheiden. Allein liebt die erstere auch nur einen Tag, so gibt sie sich ihrem Geliebten ganz hin. Ihre Schwäche wird durch ein grenzenloses Vertrauen gerechtfertigt. Morgen wird vielleicht die Leidenschaft aushauchen; aber heute sieht sie noch kein Ende voraus; so sehr steht sie unter dem Zauber der Einbildungskraft. Ihre Liebe dehnt sich, meint sie, in die Zukunft aus, so wie durch einen optischen Betrug ein sehr beschränkter Raum sich ins Unendliche vergrößert. Die Bürgerin jenseits der Alpen berechnet dagegen in dem Augenblicke, wo der Tausch der Liebe jede solche Ueberlegung zu verbieten scheint, die Dauer ihrer Liebe, sie weist ihr eine Grenze an. Schon in ihren Gedanken ungetreu, wartet sie nur, wo sie es geradezu wird. Kurz sie ergibt sich hin, während die Französin sich er gibt.

Wollte man bloß nach dieser Mittheilung Schlüsse bilden, so würde die Französin vor der Italienerin viel voraus haben. Allein das eben entworfene Bild paßt nur auf den Aushub der französischen

Franzen  
Zum U  
anseher  
men, r  
und ein  
Größen  
höhern  
machen  
die leg  
selbst  
ausgeb  
lieben  
ten die  
Ihre C  
hen B  
Ein G  
immer  
gleiten  
lienerin  
weil di  
Nahru  
verscht  
Berföh  
se i t s  
Schür  
Ein C  
lassen,  
Thorh  
nachher  
ersten  
führt  
Zug so  
gleich  
der Se  
Gefüh  
heit an  
anfange  
ter. D  
folgung  
welche

Frauen, welche, ohne alle Widerrede, die aller Länder übertreffen. Zum Unglück aber ist ihre Zahl so klein, daß man sie wie Wesen ansehen muß, welche außer der Linie stehen; wie einzelne Ausnahmen, welche, nicht genug Stoff bieten, um einen Körper zu bilden und eine Allgemeinheit zu machen. Lassen wir also diese individuellen Größen aus dem Spiele, und vergleichen wir die Französinen aus der höhern Klasse, welche zahlreich genug ist, um ein Nationalganzes zu machen, mit den Italienerinnen auf gleichem Standpunkte. Da sind die letztern für lebhafteste, tiefe Eindrücke empfänglich, ihre Gefühle, selbst die ungeregeltesten, sind wahr im Herzen, durch eine Sprache ausgebrückt, die kräftig malt und den Stempel der Natur trägt. Sie lieben erst für sich, und dann für ihren Anbeter. Im Gegentheil führten die Französinen erst vor allem für die Welt und dann für sich. Ihre Gedanken und Ausdrücke sind, wie ihr Köpfchen, mit künstlichen Blumen geschmückt. Ihr Benehmen ist reizend, aber erkünstelt. Ein Gesellschaftssaal ist in ihren Augen ein kleines Theater, wo sie immer auf der Bühne zu sein wünschten. Alle ihre Empfindungen gleiten auf der Oberfläche, so zu sagen, auf der Haut hin. Die Italienerin und die Französin, beide haben keine dauerhafte Reizung, weil die Leidenschaft der Letztern sich von Ideen nährt und darin wenig Nahrung findet, während die Italienerin schnell allen Nahrungstoff verschlingt. Bei der Bewohnerin jenseits der Alpen findet die Berührung keinen Zugang als durch die Sinne. Die Bürgerin dieses Landes läßt sie auf tausend Wegen ein, sie gibt ihr besonders die Thür der Eitelkeit preis, denn diese steht Tag und Nacht offen. Ein Schauspieler im Theater selbst und ein — Schauspieler im — lassen, vorausgesetzt, daß sie recht berühmt sind, manche Pariserin tausend Thorheiten begehen, und der oder jener Beamte höhern Rangs macht nachher doch keine Umstände, die Thorin zu ehelichen.

Die Bürgerin an dem Ufer der Sibir bestimmt sich nach dem ersten Eindruck. Sie läßt sich vom Triebe der Natur leiten, und er führt selten irre. Sie tritt in einen zahlreichen Kreis, ein geheimer Zug sagt ihr, der Gegenstand, den sie suchen müsse, sei da, und gleich ihr erster Blick haftet sich auf ihn. Die Bürgerin am Ufer der Seine wird weniger von angebornen, als angenommenen Gefühlen geleitet, sie läßt ihre Blicke herumirren, ihre Unentschlossenheit zwischen mehreren Männern schwanken. Oft wird einer, der ihr anfangs mißfiel, für den sie eine Art Widerwillen fühlte, ihr Geliebter. Die eine weicht der Ausdauer, der Zudringlichkeit und der Berfolgung des vielleicht gleichgiltigsten Mannes die Gunstbezeugungen, welche die andere nur dem Wesen bewilligt, für das die geheime Stim-

me ihres Herzens oder ihrer Sinne sprach. Hieraus erklärt sich die feurige Verbindung in Italien, und die Kälte, welche bei den meisten in Frankreich herrscht. Hier wird sie, ohne daß es auffällt, abgebrochen, die zärtliche Verbindung löst sich auf. Dort wird sie zerrissen. Kurz die Französinen lieben eben so mehr mit dem Kopfe, als mit dem Herzen und den Sinnen; sie bieten mehr Angriffspunkte dar, und müssen leichter unterliegen, als die Italienerinnen, welche ihrer Liebe nie den Platz anweisen, wo die Gedanken ihren Sitz haben.

### Eheliches Leben unter den Vögeln.

Ein armer, vor Alter nieder gedrückter, frommer Irländer, müde, seinen Freunden zur Last zu fallen, ließ sich in eine Art Einsiedelei tragen, welche ehemals durch die Andacht der Völker, die dahin gegangen, berühmt war.

Diese Kapelle befand sich auf einer einsamen Insel, welche, von dem Lande nur durch eine kleine Meerenge getrennt, man in einer halben Stunde erreichen konnte. Diese Insel ist eigentlich nur ein großer, hoher Felsen, nahe an dessen Gipfel liegt die Einsiedelei; ein wenig unterhalb der Thür ist eine Quelle süßen Wassers, welche, aus einer Stelle des Felsens hervorkommend, ein kleines Becken bildet, von wo sie sich klar und sprudelnd ins Meer stürzt. In dieser Kapelle nun, welche man mit einigen Möbeln versehen hatte, erlangte der Kranke, dem man alle 3 bis 4 Tage Lebensmittel schickte, nach und nach seine Gesundheit wieder, obschon ihm keine Aerzte besuchten. Als er Kräfte genug hatte, sich bis zur Thür zu schleppen, begab er sich öfters dahin, um frische Luft zu schöpfen, und eine der schönsten Ansichten der Welt zu genießen. Eines Tages bemerkte er auf der Höhe nahe bei ihm einen Adlerhorst. Das Weibchen brütete ihre Eier. Das Männchen flog des Morgens früh aus und kam erst gegen Abend wieder, beladen mit Raub, wovon er reichlich seine Ehegenossin nährte. Dieser Anblick erfreute den Einsiedler und gewährte ihm Stoff zu Betrachtungen, die nicht zum Vortheile des menschlichen Geschlechts waren. Eines Morgens entdeckte er einen Weib, welcher, nachdem er einige Zeit in der Höhe der Wolken geschwebt hatte, sich ganz sachte auf das Nest niederließ. Das Adlerweibchen rührte sich nicht. Der Weib brachte den Tag bei ihr zu; gegen Abend flog er davon, halb verlor man ihn aus dem Gesicht. Das Weibchen verließ das Nest zu gleicher Zeit, und nachdem es einige Zeit herumgeflogen war, kam es, sich auf

den Rand des kleinen Wasserbeckens zu setzen, tauchte den Kopf zu verschiedenen Malen in's Wasser und schüttelte sich, um das Wasser längs seinem Gefieder herabfließen zu lassen. Nach diesen Reinigungen erhob es sich flog einige Augenblicke herum, wie um sich an der Luft zu trocknen und setzte sich wieder ganz ruhig auf seine Eier. Diese Besuche und das darauf folgende Verfahren wurden mehrere Tage nach einander wiederholt.

Oberhalb der Quelle war ein breiter und flacher Stein. Unser Einsiedler, der nichts zu thun hatte, fiel auf den Gedanken, denselben auf den Becken zu legen, welches damit gänzlich zugebekt wurde. Das Adlerweibchen kam des Abends, wie gewöhnlich, machte erstaunende Anstrengungen, um den Stein wegzuheben, und da es seinen Zweck nicht erreichen konnte, so flog es davon, ohne sich gebadet zu haben.

Nun kommt der Adler nach Haus, beladen mit Beute, und übergibt sie nach seiner Gewohnheit dem Weibchen, aber einen Augenblick nachher versetzte er ihm Schnabel- und Klauenhiebe, und entfiert es auf eine schreckliche Art. Es erhebt sich in die Luft, der Adler verfolgt es, er greift es an; es vertheidigt sich, das Gesecht dauert bis in die Nacht, die beide zwingt, in ihr Lager zurückzukehren. Am folgenden Morgen fliegt der Adler viel früher aus, er erhebt sich sehr hoch, entfernt sich und verschwindet. Gegen Mittag kommt er zurück, in seinen Klauen den Kopf des Weibs haltend. Er warf ihn seinem Weibchen vor, und beobachtete es einige Zeit, wie wenn er sich an den Klagen und an der Frucht seiner Raube ergezen wollte; hierauf nahm er seinen Flug und erschien niemals wieder. — Der Einsiedler fühlte, daß er durch seinen unglücklichen Einfall den Hausfrieden gestört hatte, als er das Adlerweibchen hinderte, ihre Toilette zu machen. Er glaubte sich dazu verpflichtet, ihr von seinen Lebensmitteln mitzutheilen, so lebte sie und erzog ihre Jungen.

#### Neues Mittel, Jemanden zum Schwitzen zu bringen.

Ein Arzt verordnete einem gefährlichen Kranken Mittel zum Schwitzen, aber nichts wollte anschlagen. Man gab schon alle Hoffnung zur Wiedergenesung auf, da trat sein Geschäftsführer zum Bette und las ihm ein langes Verzeichniß seiner Schulden vor, und siehe da, er fing an zu schwitzen und genas.

Dieses Mittel dürfte sich auch bei vielen andern Patienten bewährt beweisen.

## C h a r a d e.

„Wie des Himmels Sternbogen  
 Und der Erde Farbenpracht  
 Nie dem Unglückseligen lacht,  
 Dem die Ersten sind entzogen,  
 Der in freudentoser Nacht  
 Schifft durch des Lebens Wogen. —  
 So gewiß und mir zur Dual  
 (Sprach die Tante zu der Nichte)  
 Sah ich heut dich abermal  
 Tändeln mit dem jungen Wichte,  
 Unsern Nachbar — welch Skandal!  
 Aber erastlich sei dir kund:  
 Wagt es noch einmal dein Mund  
 Zu bedienen sich der Zweiten,  
 Die so schmeichelnd ihm entgleiten,  
 Wenn der Bursch' in deiner Nähe,  
 Weh' dir, Ungerath'ne! wehe! —“  
 Und die Nichte, streng bewacht,  
 Folgte ihrer Tante Lehren,  
 Denn der Liebe Zauber macht  
 Rief die Zweiten leicht entbehren  
 Und das Ganze schnell erfinden,  
 Dem geliebten Gegenstand,  
 Was die treue Brust empfand  
 Sehr verständlich zu verkünden.

K. M. Glaser.

## T h e a t e r i n W e s t h.

Seit Ostern geht es sehr lebhaft auf unserer Bühne her. Gäste über Gäste! Mad. Mevius hatte noch nicht ihre Gastdarstellungen beschloffen, als sich Herr Balletmeister Beauval von Mannheim produzirte; kaum das Hr. und Mad. Lucas von Pressburg ihr schönes Spiel uns zu zeigen begannen, als wir auch schon die Sängerin Mad. Beauval mit Vergnügen zu hören Gelegenheit hatten, und schon können wir auch ankünden, daß Mad. Wally, Sonnabend, den 9. Mai, in der, zu Wien mit so vielem Beifalle aufgenommenen, Lokalposse „Sylphide“ von Therese Kroes, aufzutreten wird, welches gewiß allen Freunden des Humors eine höchst willkommene Erscheinung sein wird. Mittlerweile gab auch Hr. Döbler seine zweite große Vorstellung in der natürlichen Zauberei, und gelangte zu der Ueberzeugung, wie sehr das Publikum sein emiaentes Talent an-

zuerkennen weiß, indem das Haus ungewöhnlich voll war. Er erregte und überraschte uns aber auch mit ganz neuen Stücken, und erhielt dadurch die allgemeine Zufriedenheit, die sich durch laute Beifallsbezeugungen zu erkennen gab. Man erwartet mit Vergnügen seine ferneren Vorstellungen, die bald folgen sollen. — Hr. Franz Beauval zeigte sich, in dem Ballette „Solo,“ abermals als den geübten Tänzer von seltner Kunstfertigkeit und Grazie. Mad. Beauval (geb. Krämer) erschien als Myrrha, im „unterbrochenen Opferfest“ und zeichnete sich durch Naivität und Lieblichkeit im Gesange aufs vortheilhafteste aus. Ihre Stimme ist sehr klangreich und verräth eine gute Schule; sie spricht, namentlich bei den sanfteren Gesangstücken, zum Herzen. Besonders freundlich ward sie aufgenommen und wiederholt gerufen. — Die Oper wurde überhaupt gut executirt. Hr. Watzinger sang den Murney mit jener Virtuosität, die diesem Sangkünstler im hohen Grade eigen ist. Hr. Schinn, Maffey; Hr. Sommer, Inka und Dem. E. Sued, Elvira, verdienen lobende Erwähnung.

—u—

Unser wackerer Schauspieldirektor, H. Grimm, ergreift jede Gelegenheit, um dem Publikum Kunstgenüsse zu bereiten. — Kaum hörte er, daß das Künstler-Paar, Hr. Lucas und Mad. Lucas (geborene Neumann) vom Königl. städt. Theater in Presburg, für diesen Sommer eine Kunstreise zu unternehmen beschlossen, als er sofort auf einen ganzen Monat für unsere Bühne gewann, und wahrlich! jeder Kenner und Liebhaber der dramatischen Kunst weiß es ihm Dank. Erscheinungen dieser Art verdienen vorzüglich eine öffentliche Würdigung; denn nur dies ist der wahre Lohn für Jene, die mit rastlosem Eifer auf der schönen, aber auch mühevollen Kunstbahn, zur Vollkommenheit schreiten. — Am 25. April, betraten Hr. und Mad. Lucas unsere Bühne in „Dreißig Jahre aus dem Leben eines Spielers.“ — Georg v. Behlen war hier eine schwere Aufgabe für Hr. L. — denn noch war der unlängst hier verstorbene Schauspieler Haas, der diese Rolle zu wiederholten Malen mit besonderer Auszeichnung gab, im frischen Andenken. Auch weiß man, welch einen bleibenden Eindruck die erste Darstellung eines scharfgezeichneten Charakters bei den Zuschauern hervorbringt; aber dennoch bestand Hr. L. rühmlich diesen Kampf. — Mit vieler Wahrheit führt er diesen Charakter durch die drei Lebensperioden, so daß der junge Wüstling im verruchten Manne, und dieser im vollendeten Bösewicht im stimmenden Einklang zu finden waren. — Sein Organ hat Kraft und Fülle, seine Deklamation ist richtig, und seine Versinnlichung durch Gebärden und Sprache trägt das Gepräge der Wahrheit und Zweckmäßigkeit. — Von diesem jungen

Künstler läßt sich mit Zuversicht erwarten, daß er eine hohe Stufe der Vollkommenheit erreichen wird. — Madam Lucas, Amalie, welche ein zartes Bild war diese Amalie als Gattin, als Mutter, und welche stille Resignation in ihrem Unglücke! — Wahrlich Mad. L. weiß das innere Gefühl mit den feinsten Nuancen nach Außen zu gestalten. — Wie war der Ton dieser Rolle vom Anfange bis zum Ende so wahr und so schön gewählt und gehalten! Da war kein falscher Kraftaufwand, der das Haschen und Streben nach Beifall verräth, wie dies jetzt leider so oft und vorzüglich bei Schauspielerinnen sichtbar ist; sondern, das Bild, wie es der Dichter geschaffen, strahlte wie aus einem Spiegel, klar und rein aus ihrer Darstellung. — Das kunstsinelige Publikum, hat auch den vollen Werth dieses würdigen Paares anerkannt; lautes Bravo- und dreimaliges Hervorrufen, waren die lohnenden Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit. — Das vortreffliche Spiel des Hrn. Grimm als Warning und anderer Mitwirkenden ist bereits früher in mehreren Blättern besprochen worden. — Nicht minder gelungen und glänzend waren die Leistungen unserer lieben Gäste, am 27. April, in den Titel-Rollen *Iffidor* und *Diga*, wo der lauteste Beifall von der vollsten Zufriedenheit aller Zuschauer zeugte, aber am rauschendesten, ja, fast ununterbrochen war der Beifall für das Künstlerpaar am 1. Mai in „die eifersüchtige Frau.“ Hier zeigten beide, als Hr. und Fr. v. Uhlen, eine reiche Fülle von Gewandtheit im feinem Lustspiele. Leichte gefällige Konversation, feine Nuancirung in Ton und Gebehrde, vorzüglich aber der harmonische Einklang, das wechselseitige Ineinandergreifen, waren um so mehr eine ergezzende Erscheinung, da leider seit einem Jahrzehend Lustspiele dieser Art von den Repertoires fast ganz verschwinden, weil die Schauspieler, durch den Aftergeschmack unsrer Zeit misleitet, das Studium dieser lieblichen Gebilde ganz vernachlässigen. — Mögen unsere geschätzten Gäste noch recht lange hier weilen, und uns genussreiche Abende gewähren!

182.

---

#### Abbildung Nr. XXXVI.

Westher Wettrennen-Anzug vom 1. Mai. Schnürrock von schwarzem Tuch, Pantalons von lichtem Kasimir. Nach dem Originale des Hrn. Adam Kosyal, bürgerl. Schneidermeister in Pesth. (Schlangengasse, Baron Brudern'schen Halle, „zum Ausländer.“)

---

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.